Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Abend-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner. — Wien: A. Oppelik, Stubenbastei 2. — Amsterdam: A. Delamar Axn., Spuistraat 184. — Frankfurt: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 146 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 23.

Nr. 462. **Berlin, Sonnabend den 3. Oktober 1885, Abends.** **25. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, [illegible] besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich **7 Mark 50 Pf.**, **für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und** [illegible] **Abonnements bei den betreffenden Postanstalten angenommen.** Für **Berlin** nehmen **sämmtliche Zeitungs-Spediteure** und die **Expedition** dieser Zeitung, **Wilhelmstrasse 32,** Abonnements vierteljährlich für den Preise von **7 Mark 50 Pf.**, [illegible] die **Post-Expeditionen 8 Mark** incl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von **40 Pf.** pro fünfspaltene Petitzeile an. Beiträge für die **Redaktion** der „Norddeutschen Allgemeinen Z[illegible]" sind an diese: **Berlin 48, SW. Wilhelmstrasse 32,** zu richten, **und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten.** **Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung,** unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition **frankiren** alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur **frankirte** Briefe an.

Inhalt der Sonntags-Beilage Nr. 40: Meine erste Unteroffizierwache. Eine militärische Erinnerung. Von Hauptmann der Landwehr R. K. — Vaterländische Erinnerungen: Der Mönch von Morimond. Eine rheinische Sage. Feldmarschall Ruswurm und sein tragisches Ende. — Mannigfaltiges: Die Entzifferung der Hieroglyphen. Die Insel Corfu nach ihren Kultur- und Industrieverhältnissen. Die Konkurrenz zwischen dem Gaslicht und dem elektrischen Licht. — Haus- und Landwirthschaftliches: Der Stand der Luftfeuchtigkeit und die damit zusammenhängende Ernährung gewisser Bäume durch Wurzelbilze. Die Reblaus in Lothringen. — Kleine Mittheilungen.

Politischer Tagesbericht.

Berlin, 3. Oktober.

Wie alljährlich, so hat auch heuer das in Deutschland noch vorhandene Manchesterthum seine Koryphäen in den sogenannten volkswirthschaftlichen Kongreß, und zwar diesmal in Nürnberg versammelt. Mit der vom bairischen Landtagsabgeordneten Frankenburger bereits am Empfangsabende verkündeten Glorifizirung, dieser Kongreß sei die einzige Stätte, an welcher die wahren Sätze der Volkswirthschaft als Wissenschaft überzeugungsgemäß festgesetzt werden, stand allerdings die von anerkannt manchesterlichen Organen gemeldete Thatsache in einigem Widerspruch, daß der diesmalige Kongreß „nur mäßig besucht" sei. Wie mag es kommen, so mußte sich die Frage aufdrängen, daß von jener mit ihrer Wissenschaftlichkeit so stolz prunkenden Seite so wenig Antheil für die diesmal vorzunehmende Feststellung einiger neuen Sätze der „wahren Wissenschaft" bezeigt wurde? In den Verhandlungen findet man auf diese Frage eine Antwort allerdings nicht, und vielleicht hatte Herr Dr. Braun nicht ganz Unrecht, trotzdem er die vielen „Verdienste" des volkswirthschaftlichen Kongresses, und zwar wiederholt gerühmt, zu klagen: es scheine ihm manchmal, als wenn die deutsche Nation an vorübergehender Gedächtnißschwäche litte. Aber alle die pikanten Sticheleien, mit denen Herr Dr. Braun in der ihm eigenen amüsanten Manier über die Thatsache hinwegzukommen suchte, daß nur sehr wenige, kaum noch die bekanntesten „ältesten" Leute sich der doch wahrlich genügend ausposaunten „Verdienste" des radikalen Manchesterthums um die deutsche Nation zu entsinnen vermögen, doch wohl, weil diese „Verdienste" nur Wenigen erkennbar geworden sind, — jene Sticheleien, meinen wir, dürften kaum die Anwesenden darüber getäuscht haben, daß mit der bisher auf jenen Kongressen üblich gewesenen einseitigen Festtezung „wissenschaftlicher Wahrheiten" kaum noch große Erfolge nach außen hin zu erzielen sein würden.

Erhob sich doch sogar aus dem Kongresse selbst Widerspruch gegen die Einseitigkeit, mit welcher der beim Festmahl als Repräsentant der „Jungen" gefeierte Dr. Barth sein Thema behandelte, wozu allerdings Grund genug vorhanden gewesen sein mag, wenn nach den vorliegenden, aus dem gut freihändlerisch gesinnten „Fränkischen Kurier" stammenden Berichten geschlossen werden darf.

Das Herrn Dr. Barth überwiesene Thema lautete: „Die künstliche Steigerung der Grundrente auf Kosten der Arbeit", und bereits an die Spitze seiner Ausführungen stellte er den Satz: „Der Protektionismus ist nichts Anderes, als die gesetzmäßige Begünstigung des Kapitals auf Kosten der produktiven Arbeit."

Aus agrarischen Schutzzöllen, die noch weniger berechtigt seien als industrielle, da bei ihnen nicht einmal der Zweck der Erziehung von Gewerbszweigen, der bei letzteren eine erhebliche (!) Rolle spiele, in Betracht komme — aus himetalistischen-Bestrebungen und den auf Abschaffung der Grundsteuer gerichteten — bisher wurde in der Hauptsache doch nur von einer Uebertragung an einen anderen Empfänger gesprochen, — aus allem Diesem und einigem Anderen gelangte Herr Barth zu dem Schlusse, wir befänden uns unter der Herrschaft eines „feudalen Kapitalismus", und denjenigen, die die Arbeit aus „feudalkapitalistischen" Gründen belasten wollten, müsse ein Quos ego entgegengerufen werden. Die Entdeckung des Schlagwortes vom „feudalen Kapitalismus" sollte Herr Dr. Barth nicht versäumen, sich patentiren zu lassen. Ohne eine solche Beglaubigung dürfte er wenig Abnehmer dafür finden; denn bisher hat alle Welt geglaubt und glaubt es noch, daß feudalistische und kapitalistische Tendenzen sich auf das Grimmigste bekämpfen, ja einander geradezu ausschlossen. „Feudalkapitalistische" Gründe in ein Motiv zusammenzufassen, um glaubhaft machen zu können, der in Deutschland geübte Protektionismus sollte zu dessen Gunsten die produktive Arbeit belasten, ist ein derartiges Kunststück „wissenschaftlicher" Feststellung „wahrer" volkswirthschaftlicher Sätze, daß selbst auf dem volkswirthschaftlichen Kongreß solches nicht unwidersprochen vorübergehen konnte.

Schon der Herr Korreferent Dr. Wolff-Stettin meinte, er könne zwar als Politiker mit Herrn Dr. Barth einverstanden sein, aber wenn man auch im politischen Kampf, wie Herr Barth es gethan, die Absichtlichkeit der Agrarier betonen möge, so werde doch in der Wissenschaft von der Absicht geschwiegen. Herr Wolff wies darauf hin, daß, trotzdem auch ein Steigen der Hausrente stattfinde, man doch unterlassen habe, Einrichtungen, welche darauf hinwirken, auf Kosten der Hausbesitzer auszuführen, und schloß:

Man solle sich also, nachdem diese Erscheinung nach so verschiedenen Richtungen hin auftrete, nicht allzusehr in einseitige politisch-agitatorische Auffassung der Sache hineinreiten, weil man dabei eigentlich von einem zu verdammenden bewußten Zwecke ausgehen müsse.

War das schon eine etwas bittere Pille für den zu Feststellung der „wahren" Wissenschaft arbeitenden Herrn Referenten, so erhielt dieselbe einen noch bitteren Nachgeschmack für ihn durch später folgende Ausführungen des Reichstagsabgeordneten und Herausgebers der „Freihandelskorrespondenz" Herrn Broemel. Dieser vermißte in der bisherigen Erörterung die Würdigung der thatsächlichen Notlage der Landwirthschaft, die man denn doch mit Unrecht blos als Intervention des Eigennutzes darstelle, während sie sich weniger aggressiv als defensiv verhalte, und fuhr dann fort:

Es sei unweifelhaft, daß der Getreidebau einer bedrängenden Konkurrenz überseeischer Länder ausgesetzt sei, wenn dieselbe auch nicht in dem übertriebenen Umfange stattfinde, wie es vielfach dargestellt werde..... Nun seien wir seit etwa zehn Jahren in eine Periode der rückläufigen Werthbestimmung eingetreten, die man der Landwirthschaft zu Gute halten müsse. Nicht als ob sie mit ihren darauf gegründeten Ansprüchen im Rechte wäre, nein — aber diese Erwägung sei doch für die menschliche Beurtheilung der Frage und für die praktische Bekämpfung der agrarischen Bestrebungen von solcher Bedeutung, daß man sich darüber klar sein müsse. Die deutschen Getreidezölle, die man zur Besserung der Lage der Landwirthschaft eingeführt habe, übten unweifelhaft auf das in Deutschland konsumirte Getreide eine Preissteigerung aus, aber sie führten noch nicht zu Dem, was man hohe Getreidepreise nenne.

Wie merkwürdig, wird Mancher mit uns sagen, daß diese „menschliche" Beurtheilung der Frage in der „Freihandelskorrespondenz" noch so wenig Ausdruck gefunden. Daß solches aber in Nürnberg geschah, das hatte offenbar Herr Dr. Barth mit seiner Entdeckung des „feudalen Kapitalismus" gethan. Wenn nun auch trotz dieser Einwendungen gegen die „einseitig politisch-agitatorische Auffassung" — wie Herr Dr. Wolff sich ausdrückte — die in dieser abgefaßte Resolution des Referenten (cfr. Nr. 443 der „Nordd. Allg. Ztg.") zur Annahme gelangte, so ist es immerhin etwas, daß selbst auf dem „Volkwirthschaftlicher Kongreß" benannten Manchesterkonventikel die Feststellung der neuesten volkswirthschaftlichen „Wahrheiten" nicht mehr ohne Widerspruch wegen der dabei geübten politisch-agitatorischen Einseitigkeit erfolgte.

Von den übrigen Verhandlungsgegenständen hat nur noch ein Punkt unser Interesse erregt. Man beschloß: Umkehr vom Protektionssystem und Rückkehr zu einem System von Handelsverträgen; dabei soll Deutschland durch Angebot solcher andere Staaten zu Zollermäßigungen veranlassen. Wir können uns nun aber, wenn wir uns nämlich in die freihändlerische Anschauung hineinversetzen, gar nicht vorstellen, welchen Vortheil sich die in Nürnberg tagenden Koryphäen unserer Freihandelsschule von Zollermäßigungen anderer Staaten versprechen können. Nach freihändlerischer Lehre bezahlt jeden Zoll, auch den Schutzzoll, in seinem vollen Betrage der Konsument; was kann es also das Deutsche Reich angehen, wenn die Konsumenten anderer Staaten mehr oder weniger an solchen Zöllen bezahlen und welchen Vortheil kann man sich — immer nach freihändlerischer Doktrin, in letzterem Falle versprechen? Nach dieser Doktrin erscheint bekanntlich das zollgeschützte Land seinen Inlandspreis um den Zoll, und das Ausland verkauft nach wie vor zu seinen alten Preisen an dasselbe; oder sollte etwa diese Doktrin nicht zutreffen, wenn wir an das zollgeschützte Ausland verkaufen? Sollten etwa in diesem Falle wir durch die Schutzzölle des Auslandes belastet werden und sie zahlen? Das wäre doch nach freihändlerischem Dogma nicht anzunehmen. Wenn aber die Herren Freihändler in Nürnberg zu Gunsten unserer Volkswirthschaft Handelsverträge fordern, die, wenn auch durch Angebot eigener, Zollherabsetzungen anderer Länder bewirken, so scheint es auch in jenen Kreisen allmälig zum Bewußtsein zu kommen, daß Zölle anderer Länder, mit denen wir im Verkehr stehen, uns belasten und nicht die dortigen Konsumenten, weil würde man dann auch von dem Erkenntnißschritte nicht mehr entfernt sein, daß deutsche Schutzzölle andere Länder und nicht die deutschen Konsumenten belasten. Vielleicht entschließt sich schon der nächste volkswirthschaftliche Kongreß, diese Wahrheit wissenschaftlich festzustellen, nachdem er nun einmal den ersten, schwersten Schritt nach diesem „Ziele" hin gethan.

Von den Festen in Baden

sendet unser h.-Korrespondent aus Karlsruhe, 2. Oktober, noch folgenden Schlußbericht:

Ihre königl. Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin von Baden haben es, den Ueberlieferungen Ihrer erlauchten Häuser folgend, stets als eine Pflicht erachtet, mit den gebildeten Kreisen des Bürgerthums Fühlung zu behalten und „von der steilen Höhe, wo Fürsten stehen", herabzusteigen, um in Verkehr zu treten auch mit Damen und Herren, denen die starre Etiquette die Pforten des Schlosses verschließt. In gleicher Gesinnung sind Erbgroßherzog Friedrich und die holde Fürstin herangewachsen, die er sich zum Gemahl erkoren. So war denn, wie bei der Jagd, so jüngst bei den erlauchten Herrscherpaaren, so auch bei diesem Feste der Museumsball und der Ball in der Eintracht in das offizielle Programm aufgenommen worden. Das „Museum" hat hierbei stets den Vorrang, da ihm Alles angehört und anzugehören trachtet, was sich zur Karlsruher Gesellschaft zählt. In [illegible]tarer Erinnerung Aller war das schöne Fest, welches vom „Museum" in den Septembervorlagen des Jahres 1881 veranstaltet worden war, und es galt nun, am gestrigen Donnerstag Abend, zu wollen, daß Ihre königlichen Hoheiten eine Einladung zahlreich angenommen war, den alten Ruf zu bestätigen und den erlauchten Gästen wie den eigenen Ich gleich gewaltige Stunden zu bereiten. Die Karlsruher sind so glücklich, daß ihr Hofmaler Professor Göhl eine dekorative Kraft ersten Ranges zu besitzen, und derselbe Mann, welcher den vielbewunderten Triumphbogen gebaut, stellte sich auch in den Dienst des „Museums" und verlieh dem großen Tanzsaale — die Gesellschaft besitzt ihr eigenes Heim — eine ganz besonders festliche Gestalt ad hoc. Wenn Berichterstatter recht gehört hat, soll der Saal einen Umbau oder doch eine Renovation unterzogen werden, aber steht er mitten in letzterer, und so war man schon gewunnen, zu einer improvisirten Ausstattung zu greifen. Die Mitte der schmalen Rückwand zierte die vor einem nischenartigen Aufbau stehende Kolossalstatue der Fortuna, welche in den Blumen, die aus ihrem Füllhorn quollen und die sie niederstreuen im Begriff stand, die guten Wünsche und Segenssprüche versinnbildlichte, welche man auch aus dieser Gesellschaftskreisen dem erlauchten Paare, dem dieses Fest bereitet wurde, entgegenbringt. Rechts und links prangten auf gobelingemaltem Hintergrunde die Wappen Badens und Nassaus. Die beiden Längswänden des Festraumes waren mit Gobelins geschmückt, welche den Schätzen des großherzoglichen Hauses entliehen waren. Die Gallerieen waren einem auserlesenen Publikum zugänglich gemacht; von den Brüstungen senkten sich Teppiche zur Tiefe, welche die Wappen jener verschwundenen Fürstentümer, Grafschaften und anderer Staatengebilde zeigten, welche sich vor 80 Jahren zum Großherzogthum Baden zusammengefügt haben. Den unteren Raum füllte die Aristokratie der Geburt, des Verdienstes, des Geldes und nicht zum mindesten die der Schönheit und Jugend. Unter den Gallerieen auf der Gitrade und somit auf erhöhtem Platze stand die ältere Damenwelt, und vor ihren in lichtgetönten Massen die Reihen der Uniformen und des schwarzen Fracks. Zwei Perlenreihen bestand gleichhar standen dann endlich im ersten Gliede die jungen Damen, süße, reizende Gestalten, ein entzückendes, lebendiges Spalier für die breite Bahn, welche sich durch den Saal bis zu den Thronsesseln unter der Fortuna zog und den erlauchten Gästen als Weg diente. Gegen 9 Uhr erschienen die höchsten Herrschaften und wurden beim Eintritt in den Saal vom Vorsitzenden der Gesellschaft, Herrn Geheimrath Ullmann mit einer Ansprache begrüßt, nach welcher die Frau Erbgroßherzogin aus den Händen des Fräuleins v. Vogel und die Frau Großherzogin — die erlauchte Frau überließ der Schwiegertochter als der Gefeierten des Abends den Vortritt — aus den Händen des Fräuleins Eisenlohr einen prächtigen Strauß entgegennahmen. Noch wenige Schritte bewegte sich der glänzende Zug, in welchem die gesammte großherzogliche Familie, der Kronprinz von Schweden, Prinz Heinrich und die Frau Erbprinzessin von Meiningen standen, vorwärts, als Ihrer Aller Blicke auf sieben junge Damen fielen, welche in weißes festliches Gewand, oder in grüne Gaze gehüllt, sich im Halbkreis vor der Fortuna gruppirten und lebendige, liebliche Symbole Baden-Nassaus und ihrer Krone abgaben. Die Hauptrolle, die der Badenia, lag in den Händen des Fräuleins Elisabeth v. Preen, einer vornehmen, schlanken Gestalt, blaue Augen, blondes Haar, frisch und zart, wie die Maiblümchen, welche das Haupt schmückten. Poetisch erdacht und stimmungsvoll gesprochen war die Huldigung, welche diese sieben jungen Damen dem erlauchten jungen Paare darbrachten. Nachdem diese Ovation mit einem Hoch geschlossen, schritt der Erbgroßherzog auf Fräulein Elisabeth v. Preen zu, stellte sie seiner Gemahlin persönlich vor und Beide sagten der beglückten jungen Dame Worte des Dankes und der Anerkennung. In gleicher Weise wurden später auch die anderen Damen ausgezeichnet. Hierauf erklangen die Töne des ersten Walzers; der Erbgroßherzog eröffnete mit der Frau Erbgroßherzogin den Ball und gab in der flotten Weise, mit der diese Zwei über den Parquetboden dahin schwebten, ein Beispiel, das eifrigste Nachahmung fand und zündend wirkte. In den rhythmisch bewegten Reihen der ersten Franzaise erblickte man die gesammte tanzende fürstliche Jugend. Der Erbgroßherzog erwies der Frau Geheime Rath Ullmann die Ehre des Tanzes, während die Frau Erbgroßherzogin den Herrn Geheimen Rath Ullmann als Partner gewählt hatte. Mit freudiger Theilnahme ruhten Aller Blicke auf der jungen, holden Fürstin, in deren überaus lieblichen Erscheinung sich jungfräuliche Bescheidenheit und frauenhafte Würde auf das Glücklichste verbinden. Eine weiße Lilleroße umschloß diese schöne Gestalt; Schleifen und Bouquets zierten das Kleid; Diamantenboutons den Ausschnitt; aber schöner als das Diadem und die Brillantsterne im dunklen Haare glühten, leuchteten doch die sanften Augen der jungen Frau. Das zweite Paar bildeten Prinz Heinrich mit der Frau Staatsminister Turban und der Kronprinz von Schweden mit der Frau General v. Obernitz; neben ihnen tanzte die Frau Kronprinzessin von Schweden, in rosa und geld, mit dem Obersten v. Leipziger und der junge Prinz Max, der einzige Herr in Zivil unter den Prinzen, mit dem Fräuleinlein v. Gemmingen. In zartes Hellrosa hatte sich die Frau Erbprinzessin von Meiningen, ganz in Weiß die Frau Prinzessin Wilhelm von Baden getaucht; die junge Prinzessin Marie, welche den ersten Tanz mit dem preußischen Gesandten, Herrn v. Eisendecher, getanzt hatte, glich in ihrer schlichten Rosarobe der Rosenknospe, welche der Lenz auftritt. Daß Prinz Ludwig sich als ein flotter Tänzer erwies, braucht nicht erst gesagt zu werden. Während der Großherzog mit seinen Geschwistern, dem Prinzen und der Prinzessin Wilhelm und dem Prinzen Karl sich nur im Vordergrund bewegten, versagte es sich die Frau Großherzogin nicht, tiefer in die Reihen der Gesellschaft einzudringen und in mütterlichem Stolze sich des schönen Festes zu freuen, das wir heute feiern. Das junge erlauchte Paar aber theilte die Stunden zwischen heiterem Tanze und der zeremoniösen Entgegennahme von Vorstellungen.

Herr Polizeipräsident **v. Madai** ist von seiner Urlaubsreise zurückgekehrt, hat aber die körperliche Kräftigung, die er von dem letzten Erholungsaufenthalt im Taunus sich versprach, nicht in dem erhofften Maße gefunden. Das Fußleiden, welches dem Polizeipräsidenten schon früher zeitweise die Wahrnehmung seiner Dienstobliegenheiten erschwerte, hat sich leider derartig verschlimmert, daß Herr von Madai die Ueberzeugung gewonnen hat, den Anforderungen seines volle Rüstigkeit voraussetzenden Amtes nicht mehr Genüge leisten zu können. Er hat bestimmt, wie wir von festunterrichteter Seite hören, bereits von Königstein aus an Se. Majestät den Kaiser die Bitte gerichtet, ihm den Abschied aus dem Staatsdienst allergnädigst zu bewilligen und bis zum Zeitpunkt seines Eintritts in den Ruhestand ihm Urlaub zu ertheilen.

Aus München, 1. Oktober, schreibt unser Korrespondent:

In der Fraktion der Rechten kam es schon am ersten Tage der neuen Session zu stürmischen Auftritten: sie hielt nicht weniger als drei Sitzungen. In der um Mittag stattgefundenen wurde die Vorstandschaft gewählt und fiel die Wahl auf die Abgeordneten Aichbichler, Burger, Dr. Daller, Deuringer, Gabler, Geiger, Haus, Kopp, Lukas, Dr. Oxterer, Reinde, Ruppert, v. Soden, Spett und Walter. Dr. Rittler wurde nicht wieder gewählt und erklärte in der folgenden Abendsitzung seinen Austritt aus der Fraktion. Die Majorität, die so gegen Dr. Rittler vorging, war eine blos zufällige, insofern einige hervorragende Klubmitglieder abwesend waren. An der Spitze der Gegner des Dr. Rittler stand der Abg. Gabler, andererseits aber hielt der Abg. Ruppert an seinem Recht, das Kultusbudget-Referat nach eigener Machtvollkommenheit zu vergeben, fest, und erklärte mit aller Bestimmtheit, es dem Kollegen Dr. Rittler übertragen zu wollen, fügte auch bei, lieber nicht blos vom Vorsitz im Finanzausschuß zurückzutreten, sondern sogar sein Mandat niederzulegen.

Da brachte die Abendsitzung der Kammer eine neue Ueberraschung. Der erste Präsident theilte mit, daß der Vizepräsident Dr. v. Kury sein Amt aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt habe, und schritt sofort zur Wahl als Vizepräsidenten durch Stimmzettel. Im Ganzen wurden deren 131 abgegeben und der Abg. Ruppert mit 76 Stimmen zum Vizepräsidenten gewählt; 2 Stimmen fielen auf den Abg. Spett, 1 auf den Abg. Kopp, die Linke gab unbeschriebene Zettel ab. Der Gewählte erklärte die Wahl anzunehmen und übergab dann den Präsidium die schriftliche Erklärung, daß er die Stelle des Vorstandes des Finanzausschusses niederlege und aus dem genannten Ausschuß austrete. Das konnte den Patrioten nur erwünscht sein, und sie wählten an Stelle des Abg. Ruppert den Abg. Dr. Oxterer durch Akklamation in den Finanzausschuß. So ging der Abg. Dr. Stamminger leer aus. Weiter trat die Fraktion der Rechten zur Wahl der Vorstandschaft zusammen und wählte den Abg. Kopp zum 1., den Abg. Dr. Daller zum 2. Vorsitzenden, den Abg. Reindl zum 1. und den Abg. Lukas zum 2. Schriftführer.

Der Finanzausschuß seinerseits wählte den Abg. Walter zum 1. Vorsitzenden und den Abg. v. Crämer zum II. Vorsitzenden. Die Vertheilung der Referate erfolgt nächster Tage, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach wieder in der bisherigen Weise, mit alleiniger Ausnahme des Kultusreferates, das der I. Vorsitzende des Ausschusses ohne Zweifel seinem Freunde und Mitstreiter Dr. Daller anvertrauen wird, so dessen sehnlichsten Wunsch erfüllend. Man ist nun mit Recht darauf gespannt, wie sich Dr. Daller zum Kultusminister stellen wird. Allerdings haben für den Augenblick wieder die Heißsporne die Oberhand gewonnen, aber sie haben früher bald genug klein beigegeben, und wenn, was nicht ausgeschlossen erscheint, der künftige Kultusreferent Reigung zu gewissen Transaktionen hat, so kann er sich immerhin auf das Beispiel seines Vorgängers berufen.

In der heutigen Sitzung der Gemeindebevollmächtigten spielte sich eine eigenthümliche Szene ab. Der Mineralwasser-Fabrikant Seyboth theilte mit, daß ihm der Gemeindebevollmächtigte Graf Enerich Arco einen Kartellträger mit der Aufforderung geschickt, eine in geheimer Sitzung des Kollegiums gethane Aeußerung zurücknehmen oder dieselbe mit der Waffe in der Hand zu vertreten. Er erkenne aber in dieser Sache keinen anderen Richter als den Vorsitzenden des Kollegiums an, seine Aeußerung habe übrigens nicht Graf Arco persönlich, sondern der ultramontanen Mehrheit gegolten. Darauf trat Graf Arco mitten in den Saal vor und erklärte, er sei Offizier und habe keine andere Form wählen können. Im Uebrigen rufe das Verfahren Seyboths in ihm Ekel und Verachtung hervor, worauf der Vorsitzende ihn zur Ordnung rief.

Aus Belgrad, 29. September, schreibt unser dortiger Korrespondent:

Die Mobilisirung Serbiens schreitet fort, und nachdem die Linie vollständig aufgestellt wurde, ist nun heute auch die Landwehr I. Klasse einberufen worden. Damit ist eine sehr ernste Situation geschaffen, denn die Einberufung des ersten Landwehraufgebots trifft sehr weite Kreise im Volke und einen großen Theil erwerbender und berufstätiger Männer. Man will aber darum eine genügend große Macht aufstellen, um die Ansprüche Serbiens energisch vertreten zu können. In der Reserve ergab sich ein großer Abgang, so daß dieselbe nicht genügte, um die gewünschte Zahl von 60 000 Mann aufzustellen, so daß man jetzt zur Einberufung der Landwehr geschritten ist. Doch scheint es, als ob man nicht die ganze erste Klasse des Landwehraufgebots unter die Fahne stellen wollte, denn nur die stärksten Männer behält man, während man die schwächeren nach Hause schickt, mit der Weisung, sich für spätere Einberufung bereit zu halten. Durch die Mobilisirung Serbiens in einem so ausgedehnten Maßstabe sind dem Volke sehr große Opfer auferlegt worden, aber man kann sagen, daß sie gern und freudig gebracht werden. Mit einem wahren Enthusiasmus rüsten die Reservisten und Landwehrmänner ein, und sie bringen oft noch ihre Pferde mit für Kavallerie oder Fuhrwesen. An Waffen und Munition fehlt es der serbischen Armee nicht; es sind über 100 000 Gewehre aus der Mauserschen Fabrik in Oberndorf, Württemberg, abgeliefert worden und werden nun an die Truppen abgegeben. Dagegen fehlt es an Bekleidung, an Schuhzeug wie Mänteln für die nahende rauhe Jahreszeit. Die Leute sind gut bewaffnet, voll besten Willens, aber der Unbill eines Winterfeldzuges dürften Manche nicht widerstehen. Es wird aber auch das Mögliche geleistet, um diesem Uebelstand abzuhelfen. Sofort nach dem Erlaß der Mobilisirungsordre hat man auch Militärwerkstätten eingerichtet zum Zwecke von Montueranfertigung, in welchen mit einem fieberhaften Eifer gearbeitet wird. Außerhalb der Stadt befindet sich das Lager der eingerückten Reservisten und Landwehrleute, und ist daselbst ein reges Leben, welches gar seltsam auffieht, wegen der landesüblichen Bekleidung und militärischen Ausrüstung der Mannschaft. — Fleißig wird exerzirt und gedrillt, um die seit langer Zeit außer militärischer Uebung gewesenen Reservisten wieder etwas an Disziplin zu gewöhnen. Gut ist es für die serbische Armee, daß der Geist und die Ausbildung des Offizierkorps in den letzten Jahren auf eine höhere Stufe gehoben worden sind, als zur Zeit des letzten Krieges. — Man hat es Sr. Majestät dem König in den Kreisen der Opposition offiziell zum Vorwurf gemacht, daß er zu sehr für das Heer sorge. — Heute ist selbst die Opposition verstummt in Bezug auf diese Frage, und man erkennt es dankend an, was der König für die Wehrkraft des Landes gethan hat. — Mag man das schnelle Vorgehen Serbiens billigen oder nicht, verkennen kann man es nicht, daß es bereit ist, für das, was es als seine Interessen erkannt hat, auch Opfer zu bringen.

Die Skupschtina wird nun auch in dem gedachten Sinne entscheiden, das außerordentliche Anleihen bewilligen und die Mobilisirung wie alle weiteren Ziele des Ministeriums gutheißen. — In dem Einen ist man hier einig: Bulgarien darf kein Uebergewicht erlangen gegenüber Serbien, und zu diesem Zwecke ist man bereit, Alles zu wagen.

Rundschau im Auslande.

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, daß das entscheidende Wort in der jetzigen **Orientkrise** ben einmüthig zusammenhaltenden Vertragsmächten verbleibt und verbleiben muß, so würde er durch die von verschiedenen Balkanstaaten eingeschlagene Taktik vollauf erbracht sein. Denn letztere haben zwar kein Bedenken getragen, soviel an ihnen war, die recht muthwillig vom Zaune gebrochene ostrumelische Krise durch ihren turbulenten Chauvinismus, durch Mobilmachungs- und sonstige demonstrative Akte noch zu verschärfen; nun aber die Dinge bis zu diesem Punkte getrieben sind, traut sich doch niemand, den Sprung in die Ungewißheit eines Kriegsabenteuers zu wagen, sondern alle Augen warten auf die Eröffnung der Willensmeinung Europas, und an dem Ausfall dieser letzteren kann nach den Verlautbarungen aus den Zentren der großmächtlichen Politik ein Zweifel füglich kaum bestehen. — Charakteristisch für die Natur gewisser auf den großbulgarischen Putsch sich aufbauenden Spekulationen erscheint die Ungeniertheit, womit man durch Anbeutung von „Wünschen" den Mächten begreiflich zu machen sucht, wie sie verfahren müssen, um es den Politikern in Athen, Belgrad, Moskau ꝛc. recht zu machen. Eine gründliche Umarbeitung des politischen Profiles der Balkanhalbinsel ist noch das Wenigste. Schon tritt die „Moskauer Ztg." für eine Wiederherstellung der status quo ante auf der Balkanhalbinsel ein; sie scheint aber dabei nicht den durch den Berliner Frieden geschaffenen status im Auge zu haben, sondern vielmehr einen status, der auf die Basis des Friedens von San Stefano zurückführen würde. Denn das Blatt des Herrn Katkow will nicht die Wiederaufsebung der zwischen Bulgarien und Rumelien vollzogenen Vereinigung, sondern eine Reorganisation der äußeren und inneren Beziehungen dieser beiden Länder. Damit dies „ohne bewaffnete Intervention" geschehen könne, bedarf es aber keines „Abenteurers", sondern eines „Mannes der That". Wen das Moskauer Blatt unter dem Abenteurer und wen es unter dem Manne der That versteht, darüber wird sich, hofft das Wiener „Frdbl.", sein Orakelmund wohl noch näher auslassen. Nicht viel trösticher erscheint dem „Frdbl." die Art und Weise, wie der Berliner Vertrag zu den Todten geworfen wird; an seine Stelle muß eine „ganz andere Ordnung der Dinge und nicht allein auf der Balkanhalbinsel" treten. Das genannte Wiener Organ weiß nicht, ob man diesen Extravaganzen der „Moskauer Ztg." in Petersburg so große Beachtung schenkt, um sie von dort aus zu desavouiren; immerhin — meint es — wäre zur Klärung der Situation eine Charakteristirung dieses neuesten panslavistischen Programms wünschenswerth.

In den diesjährigen Verhandlungen der **österreichisch-ungarischen** Delegationen dürfte die auswärtige Politik, wenigstens soweit die an maßgebender Stelle herrschenden Intentionen in Betracht kommen, keine besondere Rolle spielen. Ein Budapester Telegramm der Wiener „Allg. Ztg." bestreitet entschieden, daß ein Rothbuch zur Vorlage an die Delegationen gelangen werde. Was die Interpellanten des ungarischen Abgeordnetenhauses betrifft, so würde, versichert die „N. Fr. Pr.", Ministerpräsident Tißza auf die Frage Szilagyis, ob die Vereinigung Rumeliens mit Bulgarien den übrigen Balkanstaaten als Grund zu einer territorialen Ausbreitung dienen dürfe, eine sehr entschiedene Erklärung im verneinenden Sinne abgeben.

Der neue **türkische** Großwezier Said Pascha hat bei seinem Amtsantritt ein Zirkular an die Generalgouverneure erlassen, worin er denselben empfiehlt, alles Mögliche zu thun, um den Frieden und die Ruhe des Landes in einer Weise zu wahren, wie sie im Verhältniß zu dem Ernst der Umstände steht.

Nach einem Konstantinopeler Telegramm der „N. Fr. Pr." hätte das neue Kabinet die von der früheren Regierung begonnenen Verhandlungen mit der Ottomanischen Bank wegen eines Vorschusses von 250 000 türkischen Pfund wieder aufgenommen. Da die Ottomanische Bank dem Kabinet Said bereits prinzipiell eine günstige Zusage gemacht habe, so